

Predigt am ökumenischen Gottesdienst 22. August 2021 in St. Arbogast

Von Michael Weissnar

Predigttext: das Apostelkonzil, Apg 15, 1-35 (Auszug)

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen, liebe ökumenisch versammelte Gemeinde

Dass dieser Gottesdienst heute überhaupt als ökumenischer Gottesdienst gefeiert wird, ist nicht selbstverständlich. Denn letztes Jahr haben wir am Ende der Schulsommerferien getrennt gefeiert, denn schon letztes Jahr ist das Oberifest wegen Corona ausgefallen – so auch dieses Jahr. Trotzdem haben wir miteinander beschlossen, diesen besonderen Tag im Jahreskalender unseres Stadtteils mit einem Sommergottesdienst zu feiern. Darum haben wir auch diese spezielle Musik engagiert und darum predigt heute auch ein Katholik von der reformierten Kanzel.

Diese spezielle Konstellation hat uns auch dazu gebracht, die Ökumene selber einmal zum Thema zu machen – wegen des ausgefallenen Festes sind wir also heute Morgen ein wenig ernsthafter als sonst am Ende der Ferien. Den Bibeltext aus der Apostelgeschichte, den wir vorhin hörten, haben wir wegen des Themas ausgesucht. Und trotz aller sonntagsmorgentlicher Ernsthaftigkeit, möchte ich am Anfang dieser Predigt ein kleines Quiz zu Jerusalem und zu Antiochia am Orontes machen, damit wir mit einem ähnlichen Wissensstand in unser Thema starten können:

Wer von Ihnen hat Jerusalem schon besucht – bitte Hand heben, wenn sie mindestens 1x in Jerusalem waren. (Hände nicht zählen sondern wie die Appenzeller an der Landsgemeinde „mehren“.

Und dazu jetzt die Gegenfrage: Wer hat schon Antiochien am Orontes besucht, das heute Antakia heisst und einer der am südlichsten gelegenen Städte der Türkei ist?

Und wer war schon an beiden Orten?

Welche Stadt war um 50 nach Christus grösser, Jerusalem oder Antiochia?

Weiss jemand ganz sicher die Antwort?

Welche Stadt ist älter, wird also früher in antiken Quellen erwähnt?

Gibt es auch hier jemand, der ganz sicher die Antwort weiss?

Wieso heisst Antiochia überhaupt so? a) Weil in dieser Stadt verboten war, Rindern ein Joch anzulegen; b.) Weil ihr Gründer Antiochus hiess; c) Weil die kleine Insel vor dem Hafen Atnioch genannt wurde

Warum ist der grösste Bauherr von Antiochien, Antiochus der IV bei den Juden überhaupt nicht beliebt? A) weil er seinen Haupttempel mit Raubgut aus dem Jerusalemer Tempel schmückte b.) Weil er die jüdische Oberschicht nach

einem Krieg nach Antiochia deportierte c.) Weil er die Frau des Hohenpriesters beleidigte, die nicht griechisch genug angezogen war?

Und letzte Frage: Warum gab es in Antiochia überhaupt eine grosse jüdische Gemeinde: a) weil es von Jerusalem nach Antiochia nicht so weit war; b.) Weil es in allen Grossstädten der damaligen Zeit eine jüdische Gemeinde gab; c.) Weil man in Jerusalem sehr schlecht, in Antiochia dagegen sehr gut Arbeit fand?

Kommen wir jetzt zurück zur Lesung aus der Apostelgeschichte und zum Apostelkonzil, das darin erwähnt und dessen Beschlüsse dort auch aufgeschrieben sind. Dieses Apostelkonzil ist auch ein Aufeinandertreffen von christlichem Leben inmitten von jüdischem Leben. Ein Aufeinandertreffen von Gedanken aus Antiochia und aus Jerusalem, ein Aufeinandertreffen des Eiferers Paulus, der sich selbst zum Apostel ernannt hat, weil er in der Gegend von Damaskus eine Vision hatte und auf der anderen Seite mit den Jerusalemer Autoritäten wie Petrus, der selber einen langen Weg mit dem lebendigen Jesus gegangen ist oder mit Jakobus, der als leiblicher Bruder Jesus auch noch von einer ganz anderen Seite her kannte. Es ist dieses Aufeinandertreffen von verschiedenen religiösen Haltungen, die uns dazu veranlasst hat, das Apostelkonzil auch zu einem ökumenischen Konzil zu machen. Wir sind also der Meinung, dass man am Apostelkonzil sehr schön ablesen kann, warum es im Laufe der Zeit an verschiedenen Orten zu verschiedenen religiösen Überzeugungen kommen konnte, die heutzutage zu verschiedenen Konfessionen führen und dass wir im Gegensatz zum 16. Jahrhundert, also vor 500 Jahren, am Apostelkonzil lernen kann, wie man ohne Spaltung einen unterschiedlichen Glauben leben kann.

Neben der Apostelgeschichte gibt es übrigens noch eine zweite Bibelstelle, die sich auf das Apostelkonzil bezieht, man findet sie im Galaterbrief im 2. Kapitel. Während Lukas, der Autor der Apostelgeschichte, versucht, möglichst neutral über dieses unheimlich wichtige Ereignis zu berichten, sieht das Paulus mit seinen Augen, mit den Augen einer Partei, man kann auch sagen, mit den Augen Antiochias und darum zwangsläufig etwas einseitig. So weiss Paulus nach einigen Jahren intensiver Griechenmission nichts mehr von dem Kompromiss, sich von den Opfergaben für fremde Götter zurückzuhalten und auch zwei Speisevorschriften zu beachten. Für ihn geht es nur noch darum, die armen Christen in Jerusalem und Umgebung durch eine reichliche Kollekte aus den reichen griechischen Gemeinden zu unterstützen. Als ehemaliger fanatischer Pharisäer ist aus Paulus ein fanatischer Christ geworden, der alles aus dem Weg räumte, was einer Heidenmission im Weg stand.

Was bei Paulus dabei auch noch unterging, war die grosse Gefahr, in die er die neuen Christen mit seinem Konfrontationskurs brachte. Dass sich die

Christen in Jerusalem keinesfalls von den Juden dort und auch sonst auf der damals bekannten Welt, trennen wollten, lag daran, dass die Juden mit der römischen Macht besondere Konditionen ausgehandelt hatten. Sie mussten nicht ihre Vorschriften aufgeben, es genügte, wenn sie ein Mindestmass der römischen Gepflogenheiten übernahmen. Für die Römer waren die Christen eine neue Untergruppe der Juden, also galt für sie dasselbe, was auch für die traditionellen jüdischen Gemeinden galt. Diese aber wurden von Jahr zu Jahr besorgter. Denn die Christen um Paulus kippten immer mehr Vorschriften aus ihrem Leben und glichen sich der griechischen Bevölkerung in den grossen Städten des Ostens an. Darum wollten sie den Christen den Schutz entziehen, indem sie sie bei der römischen Obrigkeit anklagten und sie als Nicht-Juden bezeichneten. Genau das wollten Petrus und Jakobus verhindern, indem sie auf dem Apostelkonzil darauf pochten, dass ein Mindestmass jüdischer Kultur übernommen werden musste. Aus dem Galaterbrief wissen wir, dass sich die Christen (Christinnen hatten damals in solchen Fragen nichts zu sagen) um Paulus mit ihrem radikalen Abwenden vom traditionellen Judentum durchgesetzt haben. Ein wichtiger Grund dafür war, dass es zwischen Rom und Jerusalem Krieg gab und die Privilegien der Juden stark gekürzt wurden. Und trotzdem wurden in manchen römischen Kreisen die Christen als besonders fanatisch und gefährlich wahrgenommen und es kam zu den ersten Christenverfolgungen mit ganz schlimmen Auswirkungen. Ich meine, es wäre besser gekommen, wenn sich Paulus an den Kompromiss des Apostelkonzils gehalten hätte. Aber weil Gott auch auf krummen Linien sehr gerade schreiben kann, ist es wohl müssig, darüber Spekulationen anzustellen.

Wichtig dabei ist mir aber noch eines: Antiochia und Jerusalem sind versöhnt aus diesem Konzil gegangen. Und dass Paulus keinen Brief an die Gemeinde in Antiochia geschickt hat und sich auch von Barnabas trennte, kann man wohl nur so interpretieren, dass Antiochia voll hinter dem Kompromiss stand und dass Paulus auch darum zu seinen ganz grossen Reisen aufgebrochen ist. Jerusalem und Antiochia haben einen Weg gefunden, an den Eigenheiten der jeweiligen Kultur festzuhalten, das auch den anderen zuzugestehen und trotzdem viel Gemeinsames aufzubauen. Religiöse Spaltungen müssen nicht sein, wenn alle Seiten bereit sind, Kompromisse einzugehen. Gerade wir religiösen Menschen können doch darauf vertrauen, dass Gott auch aus einem Kompromiss etwas kompromisslos Schönes machen kann. Dass es im Jahre 1066 zwischen der Ost- und der Westkirche zu einem Schisma kam, lag zu einem grossen Teil daran, dass machtbewusste kirchliche Würdenträger keinen Kompromiss eingehen wollten. Und knapp fünfhundert Jahre später gab es eine Reformation, die reich an kompromisslosen Gestalten war und die darum noch heute mit ihren Schattenseiten zu kämpfen hat, was man exemplarisch am Umgang mit der Täufergemeinde sieht. Ein Mann wie Erasmus von

Rotterdam, der immer für den Kompromiss gestanden ist, hatte plötzlich gar nichts mehr zu melden.

Zum Schluss noch ein kurzer Szenenwechsel: vergangenen Dienstag habe ich mich im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen mit dem Leiter der Heilsarmee, dem Leiter der Freien Christengemeinde, einer pfingstlichen Freikirche, die sich an der Schaffhauserstrasse trifft und mit Simon Bosshard, Pfarrer in Veltheim getroffen. Wir haben die ersten Leitplanken für den gemeinsamen Gottesdienst aller Christinnen und Christen in Winterthur am Betttag 2022 gelegt. Bis vor 25 Jahren wäre solch ein Treffen unmöglich gewesen. Für evangelikale Freikirchen war eine Zusammenarbeit mit der römisch katholischen Kirche unmöglich, weil der Papst mit einem Bein in der Hölle stand. Für die reformierte Kirche waren die Freikirchen alles Konkurrenten, die manchmal die besten Leute abwarben und die Heilsarmee, die zu den traditionellen Freikirchen zählt, wollte nicht mit so amerikanischen Freikirchen in Verbindung gebracht werden, denn das hätte den Erfolg der Weihnachtskollekte gefährdet.

Wenn man die beiden biblischen Zeugnisse über das Apostelkonzil liest, kommt einem das bekannt vor. Unser Kompromiss für den Betttagsgottesdienst 2022 lautet, dass wir alle umstrittenen Themen einfach umschiffen. Statt eines Abendmahls oder einer Eucharistiefeier oder auch eines Agapämahles gibt es eben ein Albanimahl oder ein Friedensmahl. Und damit keine historischen Ballaststoffe mehr. Das „Grosser Gott wir loben dich“ wird sowohl durch den Bläserchor der Heilsarmee wie auch von einer Sacro-Pop-Band einer Freikirche begleitet. Der Neumarkt wird so eingerichtet, dass die einzig sichtbare Unterscheidung die ist, dass die einen sitzen müssen und die anderen noch stehen können. Irgendjemand von der Stadt wird ein Grusswort sagen und zum Thema überleiten, das uns wichtig ist: Einheit kombiniert mit Vielfalt, so wie verschiedene Quartiere seit 1922 auch die Grossstadt Winterthur bilden – eine Stadt, die wahrscheinlich mehr mit Antiochia als mit Jerusalem gemeinsam hat, obwohl Jerusalem heute achtmal grösser als Winterthur ist. Jerusalem ist heute eine Stadt, die an ihren Gegensätzen leidet, Winterthur ist eine Stadt, die aus ihren Gegensätzen Kraft zu gewinnen sucht. Solch eine Stadt erträgt es, wenn auch die Christinnen und Christen sehr unterschiedlich sind. Und wir können durch unsere Zusammenarbeit zeigen, wie gutes Zusammenleben im XXI. JH funktionieren könnte.

Amen.